

IN EIGENER SACHE

Von Aloys Wenzl

Es geht mir natürlich, wie wohl jedem, der in eine Reihe eingeordnet werden soll. Man ist erstaunt über die Vordermänner, denen man sich angegliedert sieht und wundert sich, weil man sich von ihnen vielleicht mehr zu unterscheiden als ihnen zu gleichen glaubt, weil man also die Verschiedenheit unter anderen Ordnungsgesichtspunkten mehr empfunden hat als die Aehnlichkeiten unter dem gewählten. Trotzdem glaube ich nach der Lektüre, den Gesichtspunkt der Verfassers zu verstehen. Vielleicht ist es besser, statt einer Stellungnahme zu seiner Auffassung ein gedrängtes Selbstbekenntnis zur Ergänzung zu versuchen.

Zunächst ist E. v. Hartmanns transzendentaler Realismus ja wirklich der Schritt vom transzendentalen Idealismus zum kritischen Realismus, von dessen Boden ich ausgehe. Nun kommt es mir auf eine Wesensbestimmung des Seins, einen Bedeutungsgehalt des inneren Wesens des Seienden an. Um überhaupt vom Seienden sprechen zu können, muß es in Fremdwahrnehmung für ein Subjekt oder in einem Innehaben seiner selbst gegeben sein. Mit einem *nur* in Fremdwahrnehmung sich kundgebenden Seienden, das kein echtes Für-sich-sein hätte, läßt sich kein Bedeutungsgehalt verbinden, also muß die äußere Wirklichkeit entweder idealistisch gedeutet werden — Fichte oder Berkely sind zwei verschiedene Wege — oder sie muß auch Wirklichkeit für sich besitzen. Ich entscheide mich für den letzteren Weg auf Grund der Argumente, die für den Realismus sprechen. Wenn ich dem Wirklichen einen Drang oder Willen zum Sein zuschreibe, so mag man das Panpsychismus nennen, nur darf man darunter weder Pantheismus, noch Gleichsetzung des Seinswillens mit menschlichem Willen verstehen. Zugleich aber ist dieser Wille zu sich und aus sich, der Wille der endlichen Wesen, durch überindividuelle Bezüge und durch die ihnen zugrundeliegende Seinsidee bestimmt. Die uns erscheinende empirische Wirklichkeit ist die Projektion eines umfassenderen Seins von höherer oder, wenn man will, tiefer gehender Dimensionalität; ein der Idee nach übergreifendes Sein erfüllt sich in einer echten, nicht marionettenhaften Wirklichkeit, in Individuationen, die einen Spielraum haben, „causi sui“ zu werden, das ist die ihre Wirklichkeit — religiös gesprochen die Schöpfung — ermöglichende „Freiheit“. Die verschiedenen Seinsschichten haben als Grundlage gemeinsam einen Seinswillen, der sich in dem Seienden und in seinen Bezügen ausdrückt nach Maßgabe der Kapazität seiner Träger, die aus ihm geboren und geschaffen sind, und in denen sich dieser Wille und seine Idee mit einer Schwelle von Eigenwilligkeit individuiert. Wenn ich in diesem Sinne von „Freiheit“ spreche, so setzt das also gewisse normative Möglichkeiten voraus, die dem individuell Seienden übergeordnet sind wie die Wahrscheinlichkeitsgesetze dem Elementargeschehen in der Physik; es liegt ja auch der Freiheit des Menschen sein Menschtum zugrunde. Zwar ist er auch das, wozu er sich macht, aber nicht *nur* das. Freiheit ist immer korrelativ zur Bindung. Und Freiheit heißt immer Mächtigkeit, „causa sui“ (actus primus) zu sein im Rahmen überindividueller und interindividueller Bindungen. Freiheit ist ihrem Begriff nach auf einen Willen bezogen, erst im Menschen kann dieser Wille zugleich ein solcher der bewußten zielstrebigem und werthafte praktischen Vernunft sein.